

Peter Fuchs

Die Form romantischer Kommunikation

Der Versuch, die Romantik soziologisch zu beobachten, mag Anlaß zu erstaunter Nachfrage sein. Was für Instrumente könnte die Soziologie einsetzen, um ein überwiegend literaturwissenschaftlich erkundetes Terrain noch einmal zu erkunden? Wie kauzig muß ein soziologisches Erkenntnisinteresse sein, das sich auf soziale Exoten wie die Frühromantiker (und deren Frauen) richtet, auf einen Zeitraum von wenigen Jahren, auf Fragmente, Gedichte, Romane, esoterische (und schnell scheiternde) Gesellungsformen, kurz: auf eine Kommunikationstypik, die sich in ihrer Eigentümlichkeit nicht durchhalten ließ und anschlußfähig allenfalls in Sonderdiskursen der Wissenschaft und des Kunstsystems ist? Man muß wohl, wenn man nicht auf selbstbestimmte Forschung allein abstellt, auf jenen wertvollen Freibrief, der verhindert, daß automatisch als Grille behandelt wird, was sich nicht in den Hauptstrom der Soziologie einordnet, angeben können, wofür ein sachlich, zeitlich, sozial marginal anmutendes Phänomen *symptomatisch* ist.

Läßt sich ein übergreifender Kontext denken, innerhalb dessen der Kommunikationszusammenhang, der üblicherweise mit Romantik bezeichnet wird, als kontextsensitiv behandelt werden kann, und zwar zusammen mit Phänomenen, die im gleichen Kontext anders, aber vergleichbar sensitiv sind? Geläufiger formuliert: Kann man ein Problem konstruieren, das einen Vergleichsbereich eröffnet, innerhalb dessen die Romantik (wie andere Phänomene) als bestimmter und deshalb vergleichbarer Versuch der Problemlösung erscheint? Die These ist, daß sich dieses Problem – getreu einer seit einiger Zeit ausgegebenen Devise, die die Einheit des Sozialen als Kommunikation zu fassen vorschlägt – als Kommunikationsproblem darstellen läßt, das im Zuge der funktionalen Differenzierung als Explosion kommunikativer Anschlußmöglichkeiten auftritt und gesellschaftliche Kommunikation irritiert. Die Romantik – so die zentrale Annahme – antwortet auf diese Irritation ihrerseits mit irritierender Kommunikation, deren Form sich approximativ bestimmen läßt.

I

Worum es in den folgenden Überlegungen nicht geht, ist schnell gesagt: Es geht nicht um das romantische Subjekt, nicht um jenen ‚subjektivierten Occasionalismus‘, der die Diskontinuitäten einer (an sich) unerreichbaren Welt als bloße Anlässe für die immer neue Imagination abenteuerlicherer Welten als der tatsächlichen benutzt¹; es geht nicht um das wie immer komplexe Weltverhältnis von Individuen, nicht um Poesie oder gar Philosophie, und nicht darum, wie Bewußtseine die Welt erleben, an ihr scheitern oder nicht scheitern, sondern einzig darum, daß sie dabei und darüber Mitteilungen verfertigen, die sich der Beobachtung aussetzen, vorzugsweise als Text und deshalb schwerlich anders auffaßbar denn als Kommunikation.² Die Romantik startet schließlich (wie die Aufklärung, wie Sturm und Drang, wie die Klassik, wie alle *literarischen Bewegungen*) mit Texten³, die – in einem Kontext – einen Kontext aufspannen, innerhalb dessen andere Texte als kontextsensitiv erscheinen: als unterscheidbar von vielen anderen Texten,

¹ Siehe zu dieser umstrittenen Formel Schmitt, C., Romantik, in: Prang, H. (Hrsg.), Begriffsbestimmung der Romantik, Darmstadt 1968, S.73–92, hier S. 89 ff. Der zitierte Text entspricht dem Vorwort von Schmitt, C., Politische Romantik, München – Leipzig 1925. Die Einschätzung von Schmitt arbeitet in einem technischen Sinne unserem Versuch vor, Romantik kommunikationstheoretisch zu fassen. Kompensationstheoretisch verfährt z. B. Pikulik, L., Romantik als Ungenügen an der Normalität, Am Beispiel Tiecks, Hoffmanns, Eichendorffs, Frankfurt a.M. 1979.

² Diese Kommunikations- und Textbezogenheit wird deutlich schon daran, daß die Selbstbeschreibung der Bewegung, die sich als romantische qualifizierte, schon in dieser Formel auf Texte rekurriert, auf ‚romantic‘, das Romane meint, die eine bestimmte Eigenschaft haben: zeitliche und räumliche Entfertheit vom Aktualen. Das Substantiv taucht zuerst im Sinne von Romanlehre (analog zu Poetik) bei Novalis auf. Vorromantische Titel etwa: A.w. Schreiber, Rinaldo Rinaldini, eine romantische Geschichte; C.A. Vulpius, Das stille Thal. Ein romantisches Gemälde. Daß man, Texte produzierend, kaum bestreiten kann zu kommunizieren, auch wenn man es partout nicht will, wird zum ‚paradoxen‘ Generator moderner Lyrik. Siehe dazu Fuchs, P., Vom schweigenden Aufflug ins Abstrakte: Zur Ausdifferenzierung moderner Lyrik, in: Luhmann, N./Fuchs, P., Reden und Schweigen, Frankfurt a.M. 1989, S. 138–177. Sie ist der beste Beleg dafür, daß der berühmte performative Widerspruch ein Attraktor für besonders raffinierte Formen ist, aber alles andere als eine wirkliche Blockade von Kommunikation.

³ Namhaft hier: „Herzenergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ von Wackenroder/Tieck 1797. Ich möchte ausdrücklich anmerken, daß ich die Deutsche Romantik als Fallbeispiel gewählt habe, ohne mich im Zweifel darüber zu befinden, daß Romantik als ein gesamteuropäischer Prozeß dargestellt werden muß. Aber der Bezug auf deutsche Texte gestattet es, die Raffinesse der kommunikativen Techniken ohne Umwege zu beobachten.

und deshalb unterscheidbar, weil sie mit ähnlichen Unterscheidungen gearbeitet sind, weil sie sich im Blick auf diese Unterscheidungen aufeinander beziehen und (in diesem Rahmen) gegeneinander abheben lassen.

Aber auch diese Unterscheidungen oder – klassischer gesprochen – die Inhalte, die sie ermöglichen, die Themen, die diese Texte behandeln, die Referenz- und Beobachtungsleistungen, die mit ihnen vollzogen werden, interessieren in unserer Argumentation nur am Rande. Ob sich in ihnen romantisches Lebensgefühl spiegelt, ob sie ein ‚Schweben über den Gegensätzen‘ und ‚höhere Indifferenzpunkte‘ realisieren, ob eine ‚unsichtbare Kirche‘ gebaut oder die Aufklärungsrationalität unterlaufen werden soll, ob sich das Mittelalter plötzlich ästhetisiert findet und die Nationalidee über das Netzwerk der Romantiker verändert oder verteilt wird, all das und viel mehr charakterisiert so etwas wie eine geistesgeschichtliche Bewegung, die Besonderheit ihrer Semantik, die Spezifik der Themen, die sie, wenn man so sagen darf, in die Gesellschaft ‚pumpte‘. Man sieht und diskutiert dann, *was* in der Romantik gesagt wurde und was es bedeutet hatte und jetzt bedeutet, *wovon* sie spricht. Weniger in den Blick gerät, *wie* die Kommunikation beschaffen ist, die sie inszeniert, oder (theorienäher formuliert), *wie* Information, Mitteilung und Verstehen Veränderungen unterzogen werden, die jedes Was (jeden Inhalt, jede Bezeichnung, jeden Anschluß) eigentümlich verschwimmen lassen, so als gäbe es nichts, was anders als ungefähr gesagt werden könnte, anders als für andere irritabel und deswegen Kommunikation unentwegt zwingend, darauf acht zu haben, ob sie ist, was sie ist oder nicht.

Damit ist ein Form- oder besser: ein Formdissoziationsproblem bezeichnet.⁴ Geht man davon aus, daß die Bedingung der Möglichkeit und Notwendigkeit von Kommunikation sich ergibt aus der vollkommenen Geschlossenheit psychischer Systeme, aus der Un-

⁴ Man hat Vorgänge dieses Typs als typisch für moderne Kunst angesehen. Die Kunst der Gegenwart kann „sich in ihrer Wahrheit nur halten, indem sie sich als Kunst zurücknimmt und doch nicht aufhört, Kunst zu sein. Sie muß die Konnotation von Form innerhalb ihrer dementieren . . . Sie muß Form und Formbruch in einem sein und durch diese Einheit ihre beiden Bedeutungselemente gegeneinander oszillieren lassen.“ Henrich, D., Kunst und Kunstphilosophie der Gegenwart, in: Iser, W. (Hrsg.), Immanente Ästhetik, Ästhetische Reflexion, Lyrik als Paradigma der Moderne (Kolloquium Köln 1964), München 1966, S. 11–32, hier S. 30.

möglichkeit, daß bewußte Operationen (Gedanken) ihren Entstehungskontext verlassen und Schädeldecken durchschlagen, dann ist Kommunikation die beobachtungstechnische Rekonstruktion dieser Geschlossenheit als Differenz von Information, Mitteilung und Verstehen.⁵ Sie sitzt jener Unmöglichkeit auf, die besagt, daß es keinen Direktkontakt zwischen Köpfen gibt, und realisiert sich als das, was dadurch einzig möglich ist: als emergenter Zusammenhang eigener Strukturalität, als selektive Koordination von ‚utterances‘, die an jeder Zeitstelle Bewußtsein voraussetzen, aber nie benutzen. Kommunikation ist genau dies: der ausschließende Einschluß von Bewußtsein oder der Einschluß von Bewußtsein als das, was durch die Operation Kommunikation so ausgeschlossen wird, daß es unvermeidbar und unentwegt unterstellt werden muß. Kommunikation trägt sich, indem sie supponiert, sie werde getragen, einzig selbst. Das ist gemeint, wenn gesagt wird, sie sei Element und Einheit eines autopoietischen Prozesses, der Kommunikation mit Kommunikation verknüpft und Bewußtsein dabei ausschließt, aber als das andere seiner selbst, vergleichbar einem ‚contre-épreuve‘, dem Freigelassenen im spiegelverkehrten Bild eines Druckstocks.⁶

Dieses Sich-selbst-Tragen hat die Form von Autopoiesis, einer Verkettung von Ereignissen (utterances, Mitteilungen), für die an jeder Zeitstelle gilt, daß sie sind, was sie sind, durch das, was sie nicht sind: durch das Folgeereignis, für das dasselbe gilt. Schmerzlich an dieser Formulierung ist ihr ontosemantischer Beigeschmack. Man müßte sagen können, daß es diese Ereignisse (für Kommunikation) in keinem anderen Sinne gibt als im Modus der Entschwundenheit, der in einem ebenso entschwindenden Ereignis, im Anschluß, ein Echo hat, in einem Anschluß, der wiederum nur fixiert wird durch einen Anschluß, der das eben Geschehene identisch setzt durch die Differenz zu sich selbst. Wie verführerisch ein Mittvierziger seine Augen auch immer aufschlagen mag, sein Blick verschwindet in der Welt, wenn niemandes Blick seinen so aufnimmt, daß er als etwas erscheint: sei es als albern, als frevelhaft, als Belästigung oder als Startpunkt eines Flirts.

Diese Form ist es, von der wir annehmen, daß sie in den Prozes-

⁵ Siehe dazu eingehender Luhmann, N., Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984 (Kap. Kommunikation). Luhmanns Kommunikationstheorie bildet den Hintergrund unserer Argumentation. Dies sagend, bekenne ich mich zum Prinzip heuristischer Armut.

⁶ Diese Wendung findet sich, bezogen auf Derridas ‚Schrift‘, bei Kimmerle, H., Derrida zur Einführung, Hamburg 1988, S. 16.

sen, die man sich ‚romantisch‘ zu nennen angewöhnt hat, dissoziiert wird oder zumindest so unter Druck gerät, daß sie sich verformt⁷, unter Überlasten gerät, an denen sie so ‚scheitert‘, daß Texte entstehen, die im Scheitern noch genossen werden können, oder: daß Texte entstehen, mit denen sich Kommunikation auf eine spezifische Weise selbst entdeckt und dabei: ‚erschrickt‘.

Das Bezugsproblem, dem sich jene Überlast verdankt, ist schnell genannt. Wir bündeln es hier über Gebühr, wenn wir sagen, es handle sich dabei um die *Depräzisierung kommunikativer Anschlußmöglichkeiten in Kontexten der Überinformiertheit*.⁸ Diese These läßt sich gesellschaftstheoretisch ausführen. Dann bezeichnet sie den Umstand, daß sich im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert Effekte der Umstellung des Gesellschaftssystems auf die funktionale Differenzierung bemerkbar machen, die wir heute als ‚Polykontextualität‘ beobachten.⁹ Einer dieser Effekte ist die Explosion kommunikativer Anschlußmöglichkeiten, oder anders formuliert: der Umstand, daß Kommunikation irritiert wird dadurch, daß immer mehr Anlässe beobachtet werden, bei denen sie nicht sicher sein kann, daß die kommunikativen Anschlußereignisse in den Spielraum erwartbarer Ereignisse fallen, oder noch

⁷ Weiter unten wird deutlicher werden, daß wir mit ‚Ver-formung‘ gar nicht meinen, was wir zu meinen scheinen.

⁸ Siehe Fuchs, P., Die moderne Beobachtung kommunikativer Ereignisse: Eine heuristische Vorbereitung, in: Balke, F./Méchoulan, E./Wagner, B. (Hrsg.), *Zeit des Ereignisses – Ende der Geschichte?*, München 1992, S.111-128. Die Formulierung ‚Kontext der Überinformiertheit‘ versucht Abstand zu halten von der schnellen Attribution auf Akteure, die als Intellektuelle bezeichnet werden. Siehe etwa Giesen, B., *Die Entdinglichung des Sozialen, Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne*, Frankfurt a.M. 1991. Zugleich ist damit angedeutet, daß es andere solcher Kontexte gibt, in denen andere Überinformiertheiten eine wesentliche Rolle spielen. Man kann hier an die Hochformen höfischer Kommunikation, aber auch an Hochformen religiöser bzw. moralischer Kommunikation im 18. Jahrhundert denken.

⁹ Siehe grundlegend Günther, G., *Life as Poly-Contextuality*, in: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Bd. II, Hamburg 1979, S. 283-306, bes. S. 286 ff., und ders., *Die Theorie der ‚mehrwertigen‘ Logik*, in: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Bd. II, Hamburg 1979, S. 110-202, bes. S. 198. Siehe ferner Fuchs, P., *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft, Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt a.M. 1992. Es ist im übrigen kein Zufall, daß Systemtheorie und Romantik als nahe beieinanderliegend beobachtet werden können, weil die Systemtheorie zu beobachten gestattet, wofür die Romantik Symptom ist. Siehe etwa Menninghaus, W., *Unendliche Verdoppelung, Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion*, Frankfurt a.M. 1987, S. 208 ff.

anders formuliert: Kommunikation wird in hohem Maße kontingent.¹⁰ Aber eben das beginnt man zu registrieren, eben daran beginnt man zu leiden.¹¹ Der ‚horror plenitudinis‘ stellt sich ein, das Entsetzen vor der Fülle.¹² Und dieses ‚Entsetzen‘ wird begleitet von und gesteigert durch den mehr und mehr spürbaren Ausfall legitimer Beobachtungsinstanzen: Weder Gott noch Natur (und nicht Vernunft) können garantieren, daß kommunikative Anschlüsse ‚rahmenfest‘ erwartbar sind und nicht durch abweichende Beobachtungen durchkreuzt werden.¹³

¹⁰ Siehe dazu sehr viel präziser Luhmann, N., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992 (Kap. Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft). Gewöhnlich diskutiert man diesen Zusammenhang nicht, ohne auf die Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit hinzuweisen. Siehe also Habermas, J., *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied-Berlin 1962.

¹¹ Indiz dafür ist sicherlich, daß schon die Aufklärung (als Generator von Informationsüberlasten) den Menschen mehr und mehr als Kommunikationswesen konzipiert. Vgl. Bödeker, H.E., *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*, in: Vierhaus, R. (Hrsg.), *Aufklärung als Prozeß*, Hamburg 1988, S. 89–111, hier S. 89. Man muß, weil Kommunikation schwieriger wird, ‚communicieren‘ trainieren. Siehe Thomasius, Ch., *Einleitung zur Hoff-Philosophie*, Berlin 1712, Kap. IV, 26, zit. nach Bödeker, a.a.O., S. 93. Die Dramatik der Irritation auf Kommunikationsebene läßt sich u. a. daran ablesen, daß im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert Epochenschwellenbewußtsein verbreitet war. Siehe dazu (hinsichtlich der jungen Generation) Kluckhohn, P. (Hrsg.), *Die Idee des Volkes im Schrifttum der deutschen Bewegung von Möser und Herder bis Grimm*, Berlin 1934, S. 9 f.

¹² Siehe Frühwald, W., *Die Idee kultureller Nationenbildung und die Entstehung der Literatursprache in Deutschland*, in: Dann, O. (Hrsg.), *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*, München 1986, S. 129–141, hier S. 130 f. Ausdrücklich wird darauf verwiesen, daß der Ausdruck ‚horror plenitudinis‘ von Hermann Timm im Zusammenhang seiner Diskussion der Frühromantik angewandt wurde.

¹³ Das Durchkreuzen kann man dagegen pflegen. Nicht nur für die Frühromantik (dort aber ganz bezeichnend) gilt, daß sich die enthusiastisch gestimmten ‚Intellektuellen‘ in Kränzchen trafen, in denen die Ideen frei zirkulieren sollten. Vgl. dazu den Brief von Dorothea Veit an Schleiermacher und den Brief an Rahel, auszugsweise abgedruckt in: Kluckhohn, P. (Hrsg./Bearb.), *Charakteristiken, die Romantiker in Selbstzeugnissen und Äußerungen ihrer Zeitgenossen*, Darmstadt 1964. Von der Aufklärung wurde dieser Enthusiasmus als ‚Tollheit‘, als ‚Gemütsstörung‘ beobachtet. Siehe etwa Kant, I., *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798/1800), Werke, hrsg. von Weischedel, W., Bd. 6, Darmstadt 1964, S. 494. Siehe auch Marx, P., Pankoke, E., ‚Publizität‘ und ‚Enthusiasmus‘. Von geistigen Bildern und inneren Kräften der ‚deutschen Bewegung‘, erscheint in: Gauger/Stagl (Hrsg.), *Staatsrepräsentation*, Berlin. Das Exklusiv-Esoterische solcher Gruppenbildungen ist oft betont worden. Siehe etwa Stadelmann, R./Fi-

Diese dürftige Skizze soll hier genügen.¹⁴ Worauf es ankommt, worauf die folgenden Analysen gerichtet sind, ist die Identifikation der Verformungen, denen Kommunikation unterliegt, wenn sie zu implodieren droht, weil die Anschlußmöglichkeiten explodieren. Das Erkenntnisinteresse richtet sich damit in der für Systemtheorie typischen Bescheidenheit ausschließlich auf Kommunikation und das, was ihr so angetan wird, daß mehr als eine sich mit Romantik befassende Disziplin des Redens und Deutens nicht müde werden kann. Im Mittelpunkt (dem Prinzip heuristischer Armut folgend) steht dabei die Frühromantik. Mit ihr soll im weiteren nichts mehr bezeichnet werden als ein Netzwerk (textförmig auf uns gekommener) Kommunikationsprozesse, die um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert stattfinden und üblicherweise an die Namen Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Caroline Schlegel, Friedrich von Hardenberg (Novalis), Friedrich Schleiermacher, Dorothea Veit, aber auch Tieck, Steffens, Schelling und Ritter geknüpft werden.¹⁵

II

Vor allem die mit Friedrich Schlegel und Novalis assoziierten Texte sind unter dem Gesichtspunkt des Fragments oder des Frag-

scher, W., *Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800*, Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes, Berlin 1955, S. 55. Wenn Brunschwig, H., *Gesellschaft und Romantik in Preußen, Die Krise des preußischen Staates am Ende des 18. Jahrhunderts und die Entstehung der romantischen Mentalität*, Frankfurt-Berlin-Wien 1976, S. 265, die Intellektuellen die „Demobilisierten der deutschen Aufklärung“ nennt, so trifft die räumliche Metapher von der Demobilisation mutatis mutandis (unter Ausschluß der strukturellen Komponente) das, was wir auf Kommunikationsebene als ‚Lähmung‘ durch Informationsüberlasten bezeichnen würden. Unter solchen Bedingungen kann man darauf verfallen, das Gelingen von Kommunikation an die Konstruktion eines ‚inviolable level‘ zu knüpfen, an Wertgesichtspunkte. Siehe dazu Fuchs, P., *Vaterland, Patriotismus und Moral*, *Zur Semantik gesellschaftlicher Einheit*, in: *ZfS*, H.2, 1991, S. 89-103.

¹⁴ Sie schließt jedenfalls aus, Romantik, wie es oft geschieht, als Gegenbewegung zur Aufklärungsrationallität aufzufassen wie etwa Weiß, J., *Wiederverzauberung der Welt? Bemerkungen zur Wiederkehr der Romantik in der gegenwärtigen Kulturkritik*, in: Peter, K. (Hrsg.), *Romantikforschung seit 1945*, Königstein/Ts. 1980, S. 286-301. Hier spielen mechanische Druck- und Gegendruckvorstellungen eine allzu große Rolle.

¹⁵ Das ‚üblicherweise‘ deutet an, daß gerade die Intention auf symphilosophische Prozesse im Sinne Friedrich Schlegels nicht immer zuläßt, die Promotoren der Kommunikation eindeutig zu identifizieren. Siehe zu Hintergründen Röttgers, K., *Texte und Menschen*, Würzburg 1983.

mentarismus (selbst)beobachtet worden.¹⁶ Auffällig an der frühromantischen Vorstellung davon, was ein Fragment sei, ist, daß zwei Differenzen, Teil/Ganzes und Fragment/Unendlichkeit miteinander kombiniert werden. Die alteuropäische Tradition arbeitet mit der Idee, daß sich Teile zu einem Ganzen aggregieren lassen, das einen qualitativen Mehrwert realisiert. Diese Idee wird konfrontiert mit der Vorstellung einer *unendlichen* Auflistung von Fragmenten, deren *Gesamtform* der Kreis ist.¹⁷ Es gibt kein Puzzle von Bruchstücken, sondern eine unendliche Menge, aber diese Menge, diese *unabschließbare* Serie der Fragmente ‚komplettiert (sich) zur Figur der Vollkommenheit (Idee der Philosophie), die Nicht-Form zur Form‘ oder – was in unserem Zusammenhang gefällt – das Nichtsystemfähige zum System.

Auf der Ebene der Kommunikation erscheint das Paradox von Fragment und Kreis, von Bruchstück und unendlicher Ganzheit als *Form von Texten*, die zugleich isoliert („in sich selbst vollendet wie ein Igel“) und aufeinander verweisend sind: epigrammatische Selbstbezüglichkeit und Bestandteil einer ‚große(n) Symphonie‘. Das Paradox, auf das schließlich die romantische Ironie reagieren wird, besteht gerade darin, daß das Wort endlich sei und unendlich werden müsse, der Geist unendlich sei und sich endlich verkörpern müsse: „Ohne Buchstabe kein Geist, der Buchstabe nur dadurch zu überwinden, daß er flüssig gemacht wird.“¹⁸ Kommunikationstheoretisch reformuliert, ist das gleichbedeutend mit der Forderung nach Texten (Mitteilungen von Informationen), die einerseits ausschließen, daß angeschlossen werden kann, denn sonst käme es nicht zur internen Vollkommenheit des Fragments (es hätte keine Stachel); andererseits werden Anschlüsse (Folgeereignisse) benötigt, damit aus ‚ganzen Fragmenten‘ Momente eines unendlichen Systems, eines kreisförmigen Zusammenhangs werden.

Naheliegend ist, daß jeder Versuch, in diesem Sinne fragmentarisch zu kommunizieren, in mündlicher Kommunikation, in direkter Interaktion scheitern muß: Jemand teilt etwas mit, das (im

¹⁶ Vgl. etwa Neumann, G., Ideenparadiese, Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe, München 1976, vor allem die Kapitel über Novalis und Schlegel; Mennemeier, F., Fragment und Ironie beim jungen Friedrich Schlegel, Versuch der Konstruktion einer nicht geschriebenen Theorie, in: Peter, K. (Hrsg.), a.a.O., S. 229–250.

¹⁷ Vgl. dazu und zu den folgenden Überlegungen Mennemeier 1980, a.a.O., S. 229 ff.

¹⁸ Schlegel, zit. nach Mennemeier 1980, a.a.O., S. 230 f.

Kontext von Unendlichkeit) beliebigen Sinn annehmen kann. Der Ansatz von Kommunikation (Mitteilung einer Information) schlosse sich entweder psychisch in Alter ab oder müßte mit unendlich vielen Verstehensmöglichkeiten rechnen, womit nur die eine, die des Produzenten, sich als psychische Singularität auszeichnet, aber eben die wäre inkommunikabel. Jede nächste Äußerung müßte dann neu ansetzen, Kommunikation würde monologisch oder im genauen Sinne fragmentarisch. Sie fände kein nächstes Ereignis, das sie als bestimmt verstanden beschreibt. Sie wäre im Blick auf Verstehen (im Blick auf das, wodurch sie sich konstituiert) psychisch und also nicht nach Maßgabe ihrer eigenen Emergenz verfaßt und würde – was immer einer so sagt – nicht einmal beginnen und könnte deswegen nicht eingestellt werden. Sie startete immerzu. Sie würde sich in der Welt nicht repräsentieren, weil sie nicht präsentiert würde, weil sie als ein erstes Mal nicht stattgefunden hätte, wenn kein Zweites folgt, weil kein Ereignis in der Lage ist, sich über sich selbst zu instruieren.¹⁹ Tatsächlich ist das symphilosophische Experiment der Frühromantik (gemeinsame fragmentarische Kommunikation etwa bei Tische) schnell gescheitert und auf die Produktion von Texten umgestellt worden, genauer noch: auf das Arrangement heterogener Texte (wie Aphorismen verschiedener Personen) zur Kopie (unmöglicher) mündlicher Kommunikation.

Texte mit ihrem Schwarz auf dem Weiß begrenzter Flächen suggerieren (anders als mündliche Äußerungen) Komplettheit.²⁰ Die räumliche und zeitliche Entkoppelung des Selektionsmomentes ‚Verstehen‘ in schriftlicher Kommunikation kann den Eindruck erwecken, daß eine Äußerung ‚igelt‘ abgeschlossen, in sich gerundet, autoreferentiell perfekt sei und beim Adressaten (der der Autor selbst wäre) gleichsam als ihr eigenes Echo verhallt und schließlich (psychisch) verstummt.²¹

¹⁹ Siehe dazu Descombes, V., *Das Selbe und das Andere*, Fünfundvierzig Jahre Philosophie in Frankreich 1933–1978, Frankfurt a.M. 1981 in den Passagen, in denen er Derrida referiert. Im übrigen ließe sich nicht einmal eine Einzelhandlung ermitteln. Siehe dazu Luhrmann 1984, a.a.O., S. 228 f.

²⁰ Damit spielen moderne Künstler, wenn sie Wörter oder Sätze plastisch gestalten, Wände hinaufkriechen, sich um Ecken herumschlingeln lassen. Und unser Genuß an Höhlenmalereien mag sich genau des psychischen Effektes bedienen, der zustande kommt, wenn Grenzen fehlen. Selbst der Himmel wird viereckig, wenn Reklameflugzeuge ihre wolkigen Schriftzüge malen.

²¹ Hier liegen dann Ansatzpunkte für moderne Kunsttheorien, die mit Begriffen wie Autoreflexion arbeiten und davon ausgehen, daß die Form die Botschaft sei.

Dem gegenüber steht das *factum brutum*, daß bei Texten – unterschiedener noch als bei mündlichen Äußerungen – schwerlich behauptet werden kann, sie seien nicht für Zwecke der Kommunikation hergestellt. Man kann sie kaum als singuläre Ereignisse denken. Aber eben das müßten sie als in sich vollendete Fragmente sein: Singularitäten ohne Anschluß, ohne Folgeereignis, das *sozial* Verstehen markiert, Unbezogenheiten, die nicht bemerkt werden dürften (denn das wäre schon Folge) und nichts hinterließen als kurzfristig nachleuchtende Spuren im Kopf singulärer Leser: ihrer Produzenten.

Das kommunizierte Fragment ist, so gesehen, ein Unding, eine Unmöglichkeit, die psychisch intendiert sein kann, aber – weil paradox – erwarten läßt, daß auf der Textebene sich in Wirklichkeit ein ‚Stattdessen‘ findet, eine ‚Fragment‘ *genannte* Form, die kommunikative Anschlüsse durch das Bestreiten ihrer Möglichkeit *ermöglicht*. Vermutlich sind Texte entstanden, die die Möglichkeiten von Kommunikation in extremer Weise nutzen, um zu verschleiern, daß sie nicht sind, was sie zu sein scheinen und nicht sein können: Singularitäten; vermutlich kommt es zu einem an Schrift gebundenen, mit Schrift möglichen Verwaschen (zur Deprezisierung) von Anschlußmöglichkeiten, zur Provokation deziert unbestimmten Verstehens.

Darauf bezogenes Problembewußtsein zeigt sich, wenn die abgeschlossene Unabgeschlossenheit des Fragments in der Zeitdimension reformuliert wird. Das Fragment ist simultan *Entwurf und Relikt*.²² Es ist „Fragment aus der Zukunft“ und „subjektiver Keim eines werdenden Objekts“.²³ Seine differentielle Identität wird, wenn man so sagen darf, extrem gespreizt, die Komplettierung des Ereignisses Fragment durch Verstehen in unendliche Ferne geschoben. Damit ist es als Text (als Mitteilung einer Information) die Präsentation einer Abwesenheit, Relikt oder Sediment eines Noch-Nicht. Es ist Singularität und Nichtsingularität. Es ist, was jedes Kommunikationsereignis wäre, wenn kein Anschlußereignis folgt: nämlich Nichts! Und es ist mehr, insofern es in den Kontext

Siehe etwa Ecco, U., Die ästhetische Botschaft, in: Henrich, D./Iser, W. (Hrsg.), Theorien der Kunst, Frankfurt a. M. 1982, S. 404/28, hier S. 404. Kommunikationstheoretisch gesehen, wird die Mitteilung zur Information konvertiert.

²² Vgl. Ostermann, E., Der Begriff des Fragments als Leitmetapher der ästhetischen Moderne, in: Behler, E. et al. (Hrsg.), Athenäum, Jahrbuch für Romantik, Jg. I. 1991, Paderborn – Wien – München – Zürich 1991, S. 189–205, hier S. 194 f.

²³ Schlegel, zit. nach Ostermann, a.a.O., ebd.

einer Totalität gehört, die „jenseits der Geschichte“ liegt und Namen trägt wie „unendliche Fülle“, „werdende Gottheit“, das „Höchste“.²⁴

Für Texte, die unter solche Bedingungen gesetzt werden, kann man wohl einen hochprekären, zwitternden Status erwarten.²⁵ Sie müßten sich als Kommunikation selbst dementieren. Sie müßten schnelle Verstehensmöglichkeiten kappen, und sie können das nicht tun, indem sie darüber informieren, also einfach sagen, daß dies das Gewollte ist (das wäre ein performativer Widerspruch). Ansatzpunkte zur Manipulation bietet nur die Mitteilung selbst.²⁶ Sie muß Restriktionen ‚inszenieren‘, die das Anschließen (die Inszenierung von Folgeereignissen) deutlich erschweren: auf der Ebene der Organisation des Textes. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und scharf pointiert lassen sich folgende Restriktionen beobachten:²⁷

1. Das Fragment ist kurz. Es ist de-amplifikatorisch gebaut, ‚entfaltet‘ nicht, wovon es spricht; es realisiert aber auch nicht das Stilideal der *brevitas* im Sinn einer „Ökonomie der verbalen Kommunikation“.²⁸

2. Verzichtet wird auf „genetisch historische Erklärungen“. Der Adressat des Textes wird mit dem Kontext, innerhalb dessen der Text als Selektion *im Medium Sinn* erscheint, nicht vertraut gemacht. Die Selektionsofferte, die der Text darstellt (*weil* er Text ist), entbehrt jeder Konzilianz. Die Verstehensschwierigkeiten der Leser werden nicht antezipativ berücksichtigt.

3. Die Nichtberücksichtigung des Adressaten (Egos) äußert sich darin, daß nur die „reinen Fakta der Reflexion“ vorkommen. Das würde bedeuten, daß die Gedankenereignisse im Medium Schrift so verkettet werden wie in einem Bewußtsein: nicht zugerichtet für

²⁴ Ostermann, ebd., Schlegel zitierend.

²⁵ Zu berücksichtigen ist hier, daß wir eher von einem Programm als von einer Realität sprechen. Das, was die Frühromantik forderte, ließ sich durch sie selbst nur rudimentär verwirklichen. Vgl. Preisendanz, W., Zur Poetik der deutschen Romantik I: Die Abkehr vom Grundsatz der *Naturnachahmung*, in: Steffen, H. (Hrsg.), Die deutsche Romantik, Poetik, Formen und Motive, Göttingen 1970(2) S. 54–74, hier S. 64. Siehe noch einmal Fuchs 1989, a.a.O.

²⁶ Ich würde sagen: immer nur die Mitteilung selbst.

²⁷ Wir orientieren uns hier (Einzelheiten modifizierend) an der Liste, die Menne-meier 1980, a.a.O., S. 235 f. anbietet.

²⁸ Siehe zu den hier erwähnten Stilfiguren im Überblick, Plett, H. F., Einführung in die rhetorische Textanalyse, Hamburg 1986(6), S. 44 ff.

Kommunikationszwecke. Die entscheidende Leistung von Kommunikation wird damit weggeschaltet: Die Intransparenz des Bewußtseins wird nicht differentiell rekonstruiert, sondern *vorgeführt*.²⁹

4. Damit unmittelbar zusammen hängt die Mißachtung formaler Logik (die ja gerade im Dienst der Übertragung von Selektionsofferten steht) und die Präferenz für die „analoge Schlußart“, für arbiträre Verbindungsschläge, die im Horizont des ‚Subjekts‘ Sinn machen mögen, auf Textebene aber wegen ihrer Arbitrarität Verstehensprozesse extrem erschweren. Dafür typisch ist die von Schlegel gern benutzte Form des *Enthymemas*. Der Obersatz (statt des Mittelsatzes) enthält verschwiegen die ‚ganze Summe philosophischer Wahrheit, „soweit der menschliche Forschungsgeist diese durchdrungen und ergründet hat, welches aber in einem einzelnen Satze doch auf keine Weise zusammengefaßt werden kann“.³⁰ Kommunikationstheoretisch läßt sich diese Syllogistik begreifen als das Aufblähen des Horizonts, in dem eine Information über die Welt als Selektion erscheint. Damit wird die Information arbiträr, und die Kommunikationslast liegt auf der Mitteilungsselektion. Sie muß dann so gestaltet werden, daß der Text in der Mitte von etwas beginnt, das vorausgesetzt ist zu seinem Verständnis, aber als ‚Unendlichkeit‘ die Konturen jedes möglichen Verstehens ins Beliebigte verwischt. Er läßt sich damit aleatorisch lesen, als „Reproduktion von Chaos“, als „Verflüssigung des Buchstabens“.³¹

Der Versuch, kommunikative Anschlüsse zu erschweren, findet jedoch seinen bündigsten Ausdruck im stilistischen Mittel der Iro-

²⁹ Das ist, um es noch einmal zu betonen, unmöglich. Der Versuch führt zu dunklen, zu schwierigen, zu rätselhaften Texten, aber eben zu Texten.

³⁰ Siehe Mennemeier 1980, a.a.O., S. 235.

³¹ Eine schöne Parallele findet diese Form der Konstruktion von Texten in der romantischen Wirtschaftslehre, die die *ceteris-paribus*-Analyse durch die „Suche nach ‚cetera imparia‘“ ersetzt. Vgl. Brinkmann, C., *Romantische Gesellschaftslehre*, in: Steinbüchel, Th., *Romantik, Ein Zyklus Tübinger Vorlesungen*, Tübingen-Stuttgart 1948, S. 177–194, S. 194. Zwei Novalisfragmente mögen die Intention auf Irritation von Anschlußmöglichkeiten belegen (zit. nach Preisendanz 1970, a.a.O., S. 65): „Der Poet braucht die Dinge und Worte wie *Tasten*, und die ganze Poesie beruht auf tätiger Ideenassoziation – auf selbständiger, absichtlicher, idealistischer *Zufallsproduktion* – (zufällige – freie *Katenation*. Kasuistik – Fatum. Kasuation.) (Spiel).“ „Erzählungen, ohne Zusammenhang, jedoch mit Assoziation, wie Träume, Gedichte – bloß wohlklingend und voll schöner Worte – aber auch ohne allen Sinn und Zusammenhang – höchstens einzelne Strophen verständlich – sie müssen wie lauter Bruchstücke aus den verschiedenartigsten Dingen sein.“

nie, die das klassische Vehikel des Selbst-Dementis von Mitteilungen darstellt.

III

Zur romantischen Ironie ist soviel gesagt worden, daß Einzelnachweise den Anmerkungsapparat inflationieren würden. Zum Glück haben wir schon zu Beginn unserer Überlegungen das Prinzip heuristischer Armut proklamiert. Es läßt keine andere Wahl, nur die: Ironie als kommunikative Technik, als Anweisung zur Kommunikation mit Anschlüssen irritierendem Charakter zu begreifen.³² Sage etwas so, daß die Form der Mitteilung das, was sie mitteilt, konterkariert, oder Sorge dafür, daß der Adressat deiner Mitteilung nicht sicher entscheiden kann, ob er an der Mitteilung oder an der Information anschließen soll, weil die Mitteilung die Information invertiert!³³ Entscheidend ist, daß das Konterkarieren geschieht, daß eine Ebene installiert wird, auf der die Mitteilung mit Signalen versehen werden kann, die bedeuten: Es ist nicht gemeint, was gemeint scheint.³⁴ In der Interaktion unter Anwesenden fällt das leicht: Die Äußerung kann auf der Ebene indirekter Kommunikation (via Wahrnehmung, durch gestische, mimische Signale) zurückgenommen bzw. ihrem Sinn nach umgekehrt werden.³⁵ Der gesprochene ‚Text‘ kann sprachliche (durch Betonung

³² Das kann man stärker, philosophischer haben. Ironie ist das „Verfahren, das Nichts ohne Effekt zu etablieren, durch die Kunst, die Selbstnegation zugleich zu ‚betreiben‘ und ‚folgenlos‘ zu machen.“ Siehe Marquard, O., *Transzendentaler Idealismus, Romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse*, Köln 1987, S. 193. Was das philosophisch bedeutet, kann man sich denken; was für ein Innenzustand des Kopfes dadurch realisiert wird, weiß ich nicht. Kommunikationstheoretisch macht es Sinn. Systemtheoretisch wie unterscheidungstheoretisch kann Ironie als Verfahren gedeutet werden, die Einheit der Differenz von Bewußtsein und Kommunikation zu reflektieren. Siehe dazu Baecker, D., *Die Unterscheidung von Kommunikation und Bewußtsein*, in: Krohn, W./Küppers, G. (Hrsg.), *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*, Frankfurt a. M. 1992, S. 217–268, S. 242 ff.

³³ In diesem Sinn ist Ironie die Urfigur des double bind. Im übrigen lassen sich diese Anweisungen auch in Gegenrichtung formulieren. Es kann einem leicht geschehen, daß die Äußerung, die man getan hat, in Folgeereignissen als ironisch beobachtet wird. Rings um einen lacht es, werden Augenbrauen hochgezogen, und man kann sich freuen, für doppelzüniger gehalten zu werden, als man eigentlich vermeint zu sein.

³⁴ Anders gesagt: Ironie muß immer operativ bezeichnet werden.

³⁵ Hierfür sind Minimaldosen erforderlich. Man weiß, wie peinlich es wirkt, wenn jemand ein ironischer Kopf sein will und die Signale allzu deutlich setzt.

eigens hervorgehobene) Signale beinhalten (Du bist mir vielleicht ein schöner Freund!), die indexikal die illusive Gattung anzeigen. Der schriftlich verfaßte Text ist ganz auf diese Indexikalität angewiesen und funktioniert im Normalfall nur dann, wenn beim Adressaten ein Kontextwissen existiert, das die Umkehrung des gemeinten Sinnes als – zumindest bedingt – anschlußfähig erweist.³⁶ Ironische Kommunikation setzt deshalb ein gemeinsames Welt- und Signalwissen voraus, in dem sich die Beteiligten so bewegen, daß Sinn-Inversionen verstanden und goutiert werden können.³⁷

Gemessen an diesen relativ klaren Verhältnissen, ist das, was als romantische Ironie bezeichnet wird, zunächst diffus.³⁸ Ihr Protagonist, Friedrich Schlegel, der den rhetorischen und sokratischen Sinn des Wortes im „Lyceum der schönen Künste“ aufgreift, versteht ihn mit einer Fülle von Kennzeichnungen: Erhabene Urbanität, transcendente Buffonerie, logische Schönheit, permanente Parekbase, philosophischer Witz, Äther der Fröhlichkeit, epideixis der Unendlichkeit.³⁹ Diese ‚Begriffe‘ sind, wenn sie als Bestimmungstücke von Ironie erscheinen, in einem gewissen Sinne ‚autologisch‘. Sie beschreiben sich selbst, sie exponieren Ironie durch die frappierende Zusammenstellung des Unzusammengehörigen bis hin zur Paradoxie: der permanenten Parekbase, der, wenn man so will, auf Dauer gestellten Exkursivität von Texten.⁴⁰

Ironie fällt damit nicht mehr singulär, als ‚Textbaustein‘, an. Sie erscheint nicht irgendwo im Text, sie wird vielmehr zum Konstruktionsprinzip schriftlicher und jetzt literarisch-poetischer Kommunikation⁴¹, ein Prinzip, das darauf ausgerichtet ist, die

³⁶ Shackleton, der Antarktischforscher, gab folgende Anzeige auf: „Männer gesucht für abenteuerliche Reise. Kleines Gehalt. Bittere Kälte. Lange Monate völliger Dunkelheit. Gesunde Rückkehr zweifelhaft. Ehre und Anerkennung bei Erfolg.“, zit. nach Plett, a.a.O., S. 94.

³⁷ Deswegen ist Ironie im Umgang mit Kindern streng kontraindiziert, und deswegen findet sie sich bevorzugt in Kontexten der Urbanität.

³⁸ Deswegen anfällig für modischen Gebrauch. Siehe schon Müller, A., *Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst*, 2 Bde., II, Wien 1812, S. 178.

³⁹ Vgl. Strohschneider-Kohrs, *Zur Poetik der deutschen Romantik II: Die romantische Ironie*, in: Steffen, H. (Hrsg.), 1970 (2), a.a.O., S. 75–97, S. 78.

⁴⁰ Ein voraussetzungsvolles Verfahren. Wie sehr, läßt sich testen, wenn man seinen Computer anleitet, eine rekursive Fußnotenpraxis zu realisieren.

⁴¹ Vgl. Schlegel, F., *Seine prosaischen Jugendschriften* (hrsg. von Minor, J.) 2. Bde., Wien 1882, II, S. 361. Wir sehen hier davon ab (weil wir überall psychische Zustände ausklammern), daß Ironie als Weltverhältnis des Subjekts begriffen werden kann, insbesondere des künstlerischen Subjektes.

Anschlußmöglichkeiten zu depräzisieren, und nicht darauf: sie noch invers (für Spezialisten) verstehbar zu halten.⁴² Dieses Konstruktionsprinzip folgt zunächst der illusiven Kommunikationsanweisung, dem Durchkreuzen der erwartbaren Anschlußmöglichkeiten, damit auch der Tendenz der fragmentarischen Form. Aber es korrodiert zusätzlich die einzig verbleibende Verstehenschance, nämlich den ‚dunklen‘ Text als *Poesie* zu verstehen. Poesie wird transzendental angesetzt (als „Transcendentalpoesie“):⁴³ als Form, deren Innenseite (der Text) ihr Konstitutivum (Poesie) im Außen ihrer selbst hat: als das, was sie medial nicht realisiert, weil sie nicht anders als ‚bedingt‘ (und nicht ‚unbedingt‘) existiert.

Der Begriff „Transcendentalpoesie“ bezeichnet scharf die Einheit einer Unterscheidung, die mystisch bliebe, wenn nicht (und wie anders?) die Unterscheidung selbst im Bereich des durch sie Unterschiedenen noch einmal auftauchte (re-entry im Kalkül Spencer-Browns).⁴⁴ Sie erscheint auf der Seite des Textes als Differenz von Illusion und Illusionsbruch, oder, den Quellen angemessener formuliert: als Form der Autologie, als Form von sich selbst in ihrem Status beschreibenden (decouvrierenden) Texte. Kommunikationstheoretisch gesehen, unterrichtet der Text nicht nur über sein ‚Was‘, sondern auch (und das als Information) über sich selbst. Er enthält (auf der Mitteilungsseite) Momente der Selbstdistanzierung, der „poetischen Reflexion“, die es gestattet, „zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden, frey von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte (zu) schweben, diese Reflexion immer wieder (zu) potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln (zu) vervielfachen.“⁴⁵ Man könnte auch sagen: Der Text dementiert die Poesie poetisch.⁴⁶

⁴² Raffiniertes Beispiel dafür ist das letzte Stück im dritten Athenäumsband, der Essay „Über die Unverständlichkeit“. An diesen Text läßt sich nicht mehr verstehenssicher anschließen (wenn man den Autor ernst nimmt). Es ist ein im genauen Sinne oszillierender Text.

⁴³ Schlegel, a.a.O., S. 242.

⁴⁴ Wir sprechen hier nicht leichtin von Mystik. Der beschriebene Vorgang ist analog dem, der sich ergibt, wenn man die Unterscheidung von Immanenz/Transzendenz in die Immanenz kopiert. Siehe dazu den Aufsatz über Mystik und zu strukturellen Folgen den Aufsatz über das Schweigen der Mönche, in: Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O.

⁴⁵ Schlegel, a.a.O., S. 220. Vgl. Strohschneider-Kohrs, a.a.O., S. 84.

⁴⁶ Damit (und nur damit) präludiert die frühromantische Theorie (und zu Teilen die Praxis) der modernen Kunst. Siehe noch einmal Henrich 1966, a.a.O., S. 30.

Kommunikationspragmatisch und -theoretisch heißt das, daß in diesem Sinne ‚ironische‘ Texte implizit oder explizit zur Sprache bringen, daß sie nicht sind, was sie zu sein vorgeben, und deswegen (im Sinne der Lehre) doch sind, was sie nicht zu sein scheinen. Sie präsentieren die Abwesenheit der Poesie (der Unendlichkeit, der Fülle, des Unbedingten) im endlichen Medium, notwendig fragmentarisch, notwendig defizitär, als Statusreflexion des Textes, die immer nur unvollständig sein kann, weil jede Reflexion den Text vermehrt und nächste Reflexionen provoziert.⁴⁷ Hinter der Textgrenze kann nur ein Abgrund gähnen, jenseits dessen das nur unvollständig zu Sagende weitergesagt werden muß oder ein anderer, ebenso unvollständiger Text beginnt. Und das sagt der Text. Man kann ihn mit Fug einen autologischen, in sich oszillierenden nennen.⁴⁸

Die Frage drängt sich auf, wieso solche Mitteilungen, die geeignet sind, Anschlußmöglichkeiten zu irritieren und zu depräzisieren, dennoch kommunikativ funktionieren, also Anschlüsse finden und produzieren, publiziert und gelesen, rezensiert, kritisiert und zitiert werden. Wir deuten die Antwort hier nur an. Sie besagt, daß die Verformung von Kommunikation ihrer Form entspricht: Sie ist in Wahrheit nicht Verformung, sondern ein *Frei- und Herauspräparieren der kommunikativen Autopoiesis selbst*, eine Entdeckung also, die – noch ins träumerische Zwielficht poetophilosophischer Begriffe getaucht – darangeht, zu bemerken, daß Kommunikation konstitutiv unabschließbar ist und sich nirgends (auch nicht in der Poesie, in den Künsten) zu einer wie immer denkbaren ‚Fülle‘ rundet. Diese Entdeckung macht die Frühromantik modern.

Woran aber wird diese Entdeckung gemacht? An Texten, an schriftlicher Kommunikation, läßt sich antworten, und auf Texte haben wir uns ja auch bislang konzentriert.⁴⁹ Diese Antwort läßt sich aber theoretisch und empirisch präzisieren.

⁴⁷ Die, anbei bemerkt, gegen die de-amplifikatorische Tendenz des Fragmentes amplifizierend wirkt.

⁴⁸ Schöne Beispiele dafür diskutiert Strohschneider-Kohrs, a.a.O., S. 88 ff., den „Gestiefelten Kater“ von Tieck und das Hoffmannsche Märchen: „Der goldene Topf“.

⁴⁹ Das symphilosophische, sympoetische, symfaulenzierende Experiment verdankt sich dem Versuch eines Gegenzuges: Es ist gegen Schrifteffekte gerichtet und damit, wenn wir uns des Umkehrungsargumentes (Antistrephon) bedienen dürfen, ein Effekt von Verschriftlichung.

IV

Verfährt man unterscheidungstheoretisch, läßt sich der Unterschied, den schriftliche Kommunikation im Feld der Kommunikation macht, durch die Differenz von schriftlicher und mündlicher Kommunikation bezeichnen: Schrift hat ihre Form in der Einheit dieser Unterscheidung, in dem, was sie an Kommunikation ausschließt, um auf ihrer Seite als das zu operieren, als was sie operiert: als Schrift.⁵⁰ Sie benötigt dazu wie orale Kommunikation Sprache, zieht aber ihre sprachliche Spur in der Welt (im Gegensatz zur mündlichen, die auf Hörbarkeit abgestellt ist) im Medium der Sichtbarkeit. Daß Kommunikation so möglich ist, hat eine Reihe evolutionär bedeutsamer Konsequenzen, die – in bündigster Zusammenfassung – darauf hinauslaufen, eine neuartige Weise des Beobachtens in der Gesellschaft zu etablieren: des Beobachtens von Beobachtern (sogar in Hinsichten, in denen sie sich nicht selbst beobachten können). Das Resultat ist, wie oben angedeutet wurde, gesteigerte Kontingenz von Kommunikation, oder, wie man auch formulieren könnte: die unentwegt mit einzuplanende Irritation im Blick auf Anschlußmöglichkeiten und die dadurch erzwungene Notwendigkeit, in Texte Selbstkontroll- bzw. Selbstkonfirmationsmomente *und* Selektionsverstärker einzubauen, die den Spielraum, in den Folgeereignisse sinnvoll fallen können, begrenzen.

Die Romantik nimmt diesen Prozeß an der Schriftlichkeit von Kommunikation selbst wahr, entschiedener noch und in frappierendem Problembewußtsein: am *optischen Medium*.⁵¹ Bezeichnend dafür ist nicht nur die Auseinandersetzung zwischen Klassikern und Romantikern darüber, ob die ‚Antiqua‘ oder die ‚Frak-

⁵⁰ Die wesentlichen theoretischen Voraussetzungen, an denen wir uns im weiteren, streng zusammenfassend, orientieren, finden sich diskutiert bei Luhmann, N., *The Form of Writing*, Ms. Bielefeld 1991.

⁵¹ Wesentliche Hinweise dafür und für die Möglichkeit der folgenden Diskussion verdanken sich Oesterle, G., *Arabeske, Schrift und Poesie* in E.T.A. Hoffmanns Kunstmärchen „Der goldene Topf“, in: Behler et al. (Hrsg.), 1991, a.a.O., S. 69–107, ferner Kittler F. A., *Aufschreibesysteme 1800–1900*, München 1985. Siehe zur radikalen These, daß die Romantik ihre Besonderheit gegenüber allen anderen literarischen Bewegungen in ihrem Schriftbezug habe, Ong, W. J., *From Mimesis to Irony. Writing and Print as Integuments of Voice*, in ders., *Interfaces of the Word. Studies in the Evolution of Consciousness and Culture*, Ithaka N. J., 1977, S. 272–302.

tur' drucktypographisch vorzuziehen sei⁵²; vielmehr läßt sich (prototypisch am Märchen vom goldenen Topf) eine regressive Tendenz zur Handschriftlichkeit feststellen⁵³, und zwar in der besonderen Form des *handschriftlichen Kopierens von Handschriftschriften* (arabisch, indisch) unter der besonderen Bedingung, daß der Kopist (Anselmus im Hoffmannschen Text) die Sprachen, in denen er Texte kopiert, *nicht* kennt. Die nicht verstehbare (Vor-Buchdruck)Schrift wird damit auf eigentümliche Weise aureatisch oder poetisch.⁵⁴ Das Kopieren des Unverständlichen, aber Schriftförmigen „setzt Formtraditionen frei“, die Kontinuitäten *sehen* lassen, wo *informierende* Schrift sich im Normalfall gleichsam selbst verdeckt, indem sie *etwas* sagt, aber nicht sich selbst.⁵⁵ Poesie entsteht am unverständenen Zeichen als das ihm Fremde: als Selbstentzündung am bildlich deutbaren (aber sich selbst nicht deutenden) Material der Schrift oder im genauesten Sinne des Wortes: Sie wird schriftinspiratorisch.⁵⁶

Wenn es nicht mehr darauf ankommt, daß die Schrift Vehikel für Informationen ist, wenn sie als optisches Medium wahrgenommen wird (als Form von etwas, das sie verbirgt, indem sie es zeigt), dann ist es kein weiter Schritt zu Generalisierungsmöglichkeiten, die die Schrift *universalisieren*. Der Kosmos selbst ist: Geschriebenes. Und dafür finden sich (die Romantiker elektrisierende) Belege, die berühmten und damals noch unentzauberten Chladnischen Klangfiguren.⁵⁷ Mit Hilfe einer Geige erzeugte Chladni Vibrationen, die – auf Glas- und Hartpechscheiben – in feinen Medien (wie

⁵² Die deutsche Fraktur, die von den Romantikern bevorzugt wird, hat „allegorische Züge bewahrt“. Adorno, Th. W., zit. nach Oesterle, a.a.O., S. 70.

⁵³ Das ist schon angelegt in der Schlegelschen Forderung nach ‚Verflüssigung des Buchstabens‘.

⁵⁴ Das, was der Rede zu fehlen beginnt, das Aureatische, das Anschauliche, wird in die Schrift verlagert. Siehe zu entsprechenden Klagen schon Herder, J. G., Briefe zur Beförderung der Humanität, in: Herders Sämtliche Werke (Hrsg. von Suphan, B.), Bd. 18, Berlin 1883, S. 87 (zit. nach Oesterle, a.a.O., S. 82).

⁵⁵ Schrift wird ja auch erst sichtbar, wenn sie defizitär ist, und neuerdings: wenn Computer und Drucker gestatten, zwischen Hunderten von Schriften zu wählen. Man ist genötigt, auf die Schrift zu gucken statt – durch sie hindurch – auf den Sinn des Geschriebenen. Vielleicht werden deshalb auch Wissenschaftler/innen häufig durch dekorative Schriften irritiert.

⁵⁶ Dieses Verfahren ist ‚Transcendentalpoesie‘ par excellence, und wieder sind die Anklänge an Religion (hier Pietismus) alles andere denn zufällig.

⁵⁷ Vgl. Chladni, E.F.F., Entdeckungen über die Theorie des Klanges, Leipzig 1787, zit. nach Oesterle, a.a.O., S. 78.

Spänen etwa) Formen entstehen ließen⁵⁸, die als Zeichen, als Schrift beobachtet wurden⁵⁹: Sie faszinierten als Form, deren Referentialität auf Unendlichkeit gestellt wurde (auf das Insgesamt der Schöpfung), als Nichtsbedeutendes, das Alles bedeutet, als Alles verschweigend *und damit* Alles evozierend.⁶⁰ Das Medium *ist* dann die Botschaft, und die Botschaft hat keine Grenzen. Die Mitteilung wird, um es kommunikationstheoretisch auszudrücken, ‚pikturalisiert‘, wohingegen die Information (ihr ‚Was‘) sich ent-limitiert.

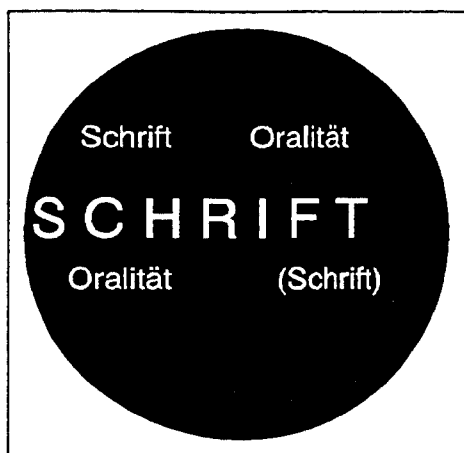


Abb. 1

Kommunikation ist so, darauf kann man sich schnell verständigen, nicht möglich, und wiederum gilt, daß eben diese Unmöglichkeit morphogenetische Effekte hat. Einer davon ist bezeichnend und folgenreich, der Versuch nämlich, die Form der Schrift (Schrift/Oralität) *einer* Seite der Form einzuschreiben. Es findet

⁵⁸ Vergleichbar den Mustern, die mittels Magneten und Eisenfeilspänen Magnetfelder in der Fläche sichtbar machen.

⁵⁹ Siehe etwa die entsprechenden Stellen von Hardenbergs „Die Lehrlinge zu Sais“.

⁶⁰ Oesterle, a.a.O., S. 79 f. führt weitere Belege an: die Baadersche „Ur- oder Naturschrift auf elektrischem Wege“, die Lichtfiguren (Feuerschrift) und daran anschließend: die Synästhesie, in der die sinnlichen Schriften sich zu poetischen Amalgamen verdichten.

ein re-entry statt, bei dem in der Schrift und durch die Schrift das Moment der Oralität erscheint: als Sinnlichkeit.⁶¹ Das Mittel, das diese Möglichkeit eröffnet, ist die *Synästhesie*. In ihr verschwimmen sich Wort (Schall) und Zeichen.⁶² Das Nicht-Schriftliche kopiert sich in die Schrift: als betörender Klang, der die Totalität des Sinnlichen heraufbeschwört: durch Schrift!⁶³ Trockener formuliert: Während die Information explodiert, moduliert sich die schriftliche Mitteilung so, daß sie die eigentliche Kommunikationslast trägt: Sie läßt sich auf mit Momenten der Informativität und gestattet Anschluß deswegen nur an der Selbstreferenzseite von Kommunikation (Mitteilung), *als ob* sie die fremdreferentielle Seite wäre. Für das Verstehen heißt das (wenn es nicht nur psychisch gemeint ist), daß die Beobachtung, die mit der Unterscheidung von Mitteilung und Information arbeitet, in *Bezeichnungsprobleme* gerät. Anschlüsse auf der Ebene der Kommunikation können nur hermeneutisch, kommentierend (im Sinne Foucaults) oder kopierend (im Sinne der Produktion ähnlicher „utterances“) bewerkstelligt werden.⁶⁴ Die Irritation der Anschlußmöglichkeiten findet statt, aber blockiert nicht. Psychische Beobachter mögen schweigend genießen; schließen sie kommunikativ an, müssen sie über ein enorm gesteigertes Unterscheidungsvermögen verfügen oder unterkomplex reagieren: mit Bewunderungsbekundungen.

V

Wir haben bis jetzt an verschiedenen, aber (formal) zusammenhängenden Beispielen gezeigt, wie romantische Kommunikation Anschlußmöglichkeiten de-präzisiert. Dabei schien es, als sei Kommunikation (als Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen) medial empfänglich für eine Form, die diese Trias eigentümlich manipuliert. Diese Eigentümlichkeit soll abschließend

⁶¹ Abb. 1 zeigt die Figur des re-entry. Es scheint, daß bei solchen Formbildungsprozessen immer eine Art *Chiasmus* entsteht. Auf der Gegenseite ‚Oralität‘ wird ‚Schrift‘ ebenfalls eingespiegelt. Jetzt wirken Schrifteffekte auf die Oralität. Siehe dazu noch einmal Luhmann 1991, a.a.O.

⁶² „... zwei Schwestern Hand in Hand; oder vielmehr Zwei Eins, wie Gedanke und Wort, Wort und Zeichen, Leib und Seele! Dem Gedanken Schall, dem Schalle Bild und Ansicht zu geben – ward nur harmonisches Geschäftes ...“. Herder, a.a.O., Bd. 6, S. 302.

⁶³ Siehe dazu Utz 1990, a.a.O., S. 198 ff.

⁶⁴ In genau diesem Sinne wirkt romantische Kommunikation an der Ausdifferenzierung von Wissenschaft und Kunst amplifizierend mit.

spekulativ diskutiert werden, spekulativ, weil die Metatheorie, die hier zugrundegelegt ist, den direkten Durchgriff auf das, was in konkreter Kommunikation jeweils als Information, als Mitteilung, als Verstehen behandelt wird, nicht gestattet. Sie beobachtet theorie-technisch in der Form von Virtualität. Jeder Beobachter (also auch wir) fixiert virtuell, was für ihn (auf der Basis seiner Unterscheidungen) als kommunikative Realität je prozessiert wird, und jeder nächste Anschluß kann andere Unterscheidungen nutzen, die dann ändern, was (im Moment) für welche Selektion mit welchen Folgen gehalten wird. Die Dinge sind (getreu dem autopoietischen Paradigma) unentwegt im Fluß, und das Üble daran ist, daß die Beobachtung mitfließt. Das gerade zwingt zur Abstraktion von Formen, die (um die Metapher zu strapazieren) 'stabile Turbulenzen' im Fluß anzeigen, Eigenwerte (oder in Luhmanns Sprache: dynamische Stabilitäten), die als evolutionäre Attraktoren wirken.⁶⁵ Die Frage, die sich damit (und in der Beschränkung der Aufsatzform) stellt, ist die nach der Form romantischer Kommunikation im denkbar abstraktesten Sinne. Was geschieht, wenn Fragment, Ironie, Hypostasierung der Schrift zur Depräzisierung von Anschlußmöglichkeiten eingesetzt werden, mit Kommunikation? Und läßt sich dieses 'Geschehen' auf autopoietischem Niveau diskutieren?

Gesagt wurde schon, daß sich Kommunikation (wie natürlich auch Bewußtsein oder Leben) als Serie von sich unentwegt ablösenden (sich identisch via Differenz, sich different via Identität setzenden) Ereignissen beschreiben läßt, die im Falle von Kommunikation *einzig und allein* Mitteilungen (utterances) sind.⁶⁶ Diese Serie (die Überlappungen toleriert, weil Folgeereignisse festlegen, was als Mitteilungshandeln gelten soll), ist das einzige, was sozial geschieht.

Die Skizze versucht, diesen Sachverhalt zu verdeutlichen. Jedes Ereignis (Kreise) wird in einem Anschlußereignis im Blick auf die Unterscheidung von Fremd- und Selbstreferenz (Information/Mitteilung) beobachtet, in einem Anschlußereignis, das das erste Ereignis identisch setzt durch Differenz zu sich selbst und entweder an der Information oder an der Mitteilung seine Anschlußspezifität errechnet. Was immer psychisch geschieht, auf dem Monitor

⁶⁵ Das macht den Formgedanken, wie ihn Luhmann und durch ihn Infizierte gegenwärtig ausarbeiten, seinerseits so attraktiv.

⁶⁶ Damit sind nicht ausschließlich Sprachereignisse gemeint.

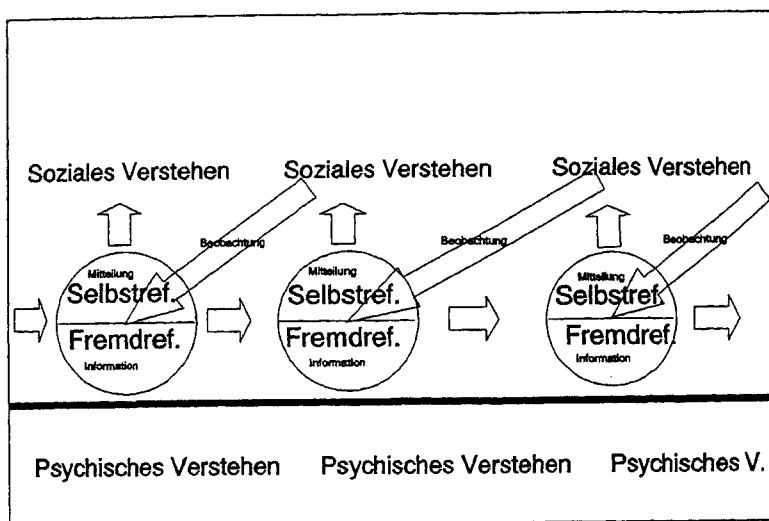


Abb. 2

der Kommunikation ist allein dieses Anschlußereignis: Verstehen! Und simultan ein Ereignis, das vom nächsten mit Hilfe der Unterscheidung von Information und Mitteilung so schematisiert wird, daß es (das nächste) als Verstehen erscheint etc. Keines der Ereignisse *ist*, was es ist, anders als seriell, anders als im Modus des post festum.⁶⁷ Man kann also nicht, um das nachdrücklich zu betonen, ein Ereignis isolieren und wie eine Substanz daraufhin abklopfen, was an ihm Mitteilung, was an ihm Information, *ist*. Man kann nur den nächsten Beobachter (das Folgeereignis) beobachten im Blick darauf, wie es unterschieden hat, und das nur unter Einrechnung des Umstandes, das für dieses beobachtete Ereignis dasselbe gilt wie vom vorangehenden. Wichtig ist, daß der operative Anschluß die Fremdreferenz der Mitteilung (also Information), benötigt, sonst müßte man auf Gestammel, auf ‚Aualaulau‘ reagieren können.⁶⁸ Diese basale Notwendigkeit ist die Bedingung der Möglichkeit, Pointierungen auf der einen oder anderen Seite vorzunehmen, also bevorzugt an der Mitteilung oder an der Information die Fortsetzung der Kommunikation zu elaborieren, oder genauer: die

⁶⁷ Hier täuscht die Skizze, und ich kann nur bitten, sich nicht täuschen zu lassen.

⁶⁸ Das geht, aber (wie hier) nur kontextgebunden und kurzfristig.

eine oder die andere Seite der Unterscheidung für die Bezeichnung zu präferieren.

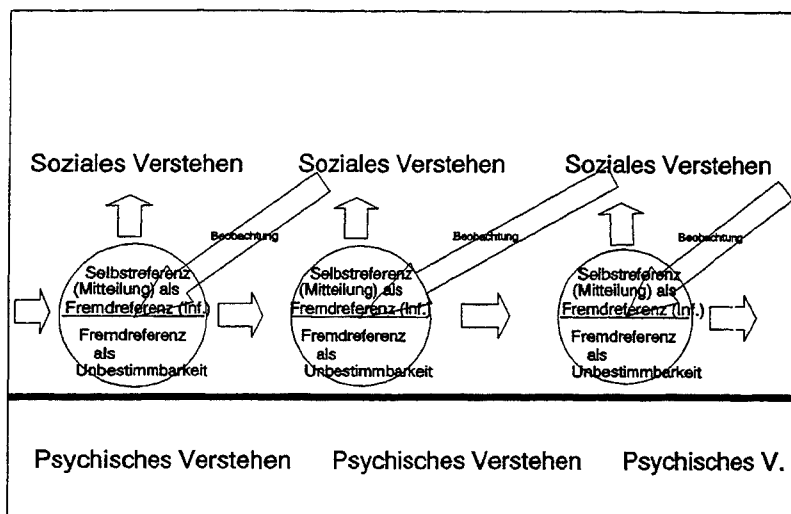


Abb. 3

Romantische Kommunikation dagegen (Abb. 3) vollzieht einen Re-entry der ‚seltsamen‘ Art: Auf der Selbstreferenzseite (Mitteilung) wird die Selbstreferenz als Fremdreferenz (Information) behandelt. Die Unterscheidung wird auf einer Seite der Unterscheidung wiedereingeführt, aber gleichsam im re-entry aufeinandergeklappt. Das wird notwendig (ist gewissermaßen die einzige Chance), weil die Fremdreferenzseite unbestimmbar (unendlich) gesetzt (transzendentalisiert) wird.⁶⁹ Jeder Versuch, die Schemaseite Fremdreferenz anzusteuern, katapultiert die Selbstreferenzseite ins Fragmentarische, Arbiträre, Ironische. Man kann nur an der Selbstreferenz wie an Fremdreferenz anschließen, und das wiederum bringt deren Form (Schrift) in die Sichtbarkeit. Anschlußchancen bleiben also, aber sie werden minimalisiert. Sie zwingen zur Konzentration auf die Form von Selbstreferenz in der Kommunikation.

⁶⁹ Die Figur des Enthymenon (s.o.) ist dafür ein ausgezeichnetes syllogistischer Beleg.

Dieser Zwang ist es, der, wie mir scheint, mehr und mehr die Ausdifferenzierung vor allem von Kunst und Literatur (daran anschließend: Wissenschaft) im 19. und 20. Jahrhundert zu formen beginnt. Man sollte prüfen, wie weit romantische Kommunikation als extrem raffinierte Form mehr als nur diese Bereiche (z. B. Prozesse intimer Kommunikation) zu durchsetzen vermochte.